

Claudius Weise

Zu diesem Heft

Das vorliegende Heft war ursprünglich ein bisschen anders konzipiert, als es sich am Ende ergeben hat. Wer den aktuellen ›Merkur‹ des Verlags Freies Geistesleben in die Hand nimmt, wird das an der dort abgedruckten Ankündigung ablesen können. Das Heft ist sozusagen etwas weltlicher geworden, vor allem literarischer. Aber wir haben nicht aus den Augen verloren, dass es unsere Leserschaft in der Adventszeit erreicht!

Das zeigt sich schon an der Glosse von Ute Hallaschka, mit der wir in das Zeitgeschehen einsteigen. Die folgenden Beiträge von Edith Lutz und Rainer Herzog sind zwar wenig weihnachtlich, nehmen aber immerhin das Heilige Land in den Blick – und die blutigen Konflikte, von denen es heimgesucht wird.

Mit dem Essay ›Sternverkehr‹ leiten wir dann den Übergang vom Zeitgeschehen zu spirituellen Themen ein, die Andreas Laudert auf unnachahmliche Art miteinander verwebt. Diesem Stück zeitgenössischer Literatur folgt ein groß angelegter Aufsatz von Peer de Smit über ›Rainer Maria Rilke: Dichter der Verwandlung‹, der durch seine Feinheit und Tiefe beeindruckt. ›Was sind keltische Heilige?‹ fragt daraufhin Renatus Derbidge, doch dieser Schwenk ist weniger gewaltsam, als man glauben könnte: Manches von dem, was hier als Erbe des keltischen Christentums und seiner herausragenden Gestalten geschildert wird, wie das »Gewahrwerden des Seelisch-Geistigen in der Natur«, findet sich auch bei Rilke wieder.

Ebenso geht es im dritten Teil der Serie von Stephan Eisenhut: ›Was macht die Anthroposophie praktisch?‹ mit dem Thema: ›Das Zusammenwirken auf geistigem Feld und das Problem der Assoziationsbildung‹ im Grunde darum, das Seelisch-Geistige

zunächst im anderen Menschen, zuletzt im ganzen Kosmos erkennen zu lernen. Inwiefern Rudolf Steiner bei der Entwicklung seiner Erkenntnistheorie, die den Weg zu einem solchen Gewahrwerden aufzeigt, an Aristoteles angeknüpft hat, beschreibt sodann mit detektivischer Genauigkeit Andreas Schnebele. Damit stellt sein Beitrag einen kongenialen Auftakt zur letzten Betrachtung an, die Stefan Weishaupt dem Lebensgang Rudolf Steiners gewidmet hat, insbesondere seiner Erkenntnisentwicklung. Diese Ausführungen ziehen nicht nur die Summe der zuvor veröffentlichten Betrachtungen, sondern in gewisser Hinsicht auch die der ihnen hier vorangestellten Hauptartikel.

Spätestens im Forum Anthroposophie wird deutlich, weshalb im Motto dieses Heftes »Bücher« zu finden sind: einem Kongressbericht von Corinna Gleide folgen vier Buchbesprechungen von Udi Levy, Rolf Speckner, Rüdiger Sünner und – da capo – Stefan Weishaupt. Mit einer weiteren Buchbesprechung, dieses Mal von Joachim von Königslöw, eröffnen wir das Feuilleton, in dem wieder die Heiligen zu ihrem Recht kommen: sei es nun der Hl. Irenäus, Maximus Confessor oder die Madonna di Monteortone in den Beiträgen von Maja Rehbein, Klaus J. Bracker und Salvatore Lavecchia. Das Einhorn, dem eine von Ingeburg Schwibbe besprochene Ausstellung in Potsdam gewidmet ist, gehört einerseits zur christlichen Symbolik, ist aber andererseits mit dem Thema einer weiteren Ausstellung verwandt, von der abschließend Angelika Wiehl berichtet: der Utopie.

Auf Kurz notiert und weitere Buchbesprechungen folgt ein streitbares Leserforum, in dem u.a. unsere Berichterstattung zum Thema Krieg und Frieden hart kritisiert wird. Meine Kollegen und ich sind allerdings der Ansicht, dass es einer Zeitschrift wie der unseren gut ansteht, dem Meinungsmainstream nicht bereitwillig zu folgen und skeptische Distanz zu den Regierenden zu halten. Kurt Tucholsky, einer der bedeutendsten Journalisten des 20. Jahrhunderts, wird gerne mit dem Satz zitiert: »Denn nichts ist schwerer und nichts erfordert mehr Charakter, als sich in offenem Gegensatz zu seiner Zeit zu befinden und laut zu sagen: Nein.«¹ So hoffe ich, liebe Leserinnen und Leser, dass Sie unsere Bereitschaft, Nein zu sagen, auch dann zu schätzen wissen, wenn sie Ihnen manchmal auf die Nerven geht – und dass Sie uns im neuen Jahr die Treue halten!

¹ Kurt Tucholsky: »Die Verteidigung des Vaterlandes«, in: »Die Weltbühne« vom 6. Oktober 1921, S. 338f.